

lückenlos

du kannst alles noch einmal zählen, es fehlt
nicht an: windmessern, platzbauten, zeit. nichts
hat sich verschoben im tarngut, im wintergebiss
dieser nacht. von pech bis pochen zählt alles zum rest,
ausser dir bewegen sich alle: in schneegeschwindigkeit,
in flockenfolgen. sie weichen sich aus weil sie da sind,
schultern und kragen wie segel gesetzt, dem wind
und einander entgegen. du duckst dich und wartest,
zählst alles noch einmal: die vögel, die pfützen, den halben
mond, weil niemand dich sieht und zum pflastertanz bittet;
weil du noch immer nicht weisst, was fehlt.

[von Simone Lappert]

Wenn man nicht weiß, was fehlt, fehlt dann wirklich etwas? Lässt sich dieses Fehlen lückenlos klären? Man schaut sich um, zählt noch einmal nach, eigentlich ist alles da – aber irgendetwas fehlt trotzdem. „Wir haben noch nicht gelernt, dass wir trotz Freiheit unglücklich sein dürfen. Wir fühlen uns schuldig, wenn wir nicht permanent glücklich sind.“ [Simone Lappert] Wenn alles da ist, fehlt vielleicht einfach die Freiheit auch unglücklich sein zu dürfen?

Hintergrund

Die Autorin **Simone Lappert** wurde 1985 in Aarau/Schweiz geboren, sie lebt und arbeitet in Basel, und ist u.a. als Regieassistentin am jungen theater basel tätig. Sie studierte Literarisches Schreiben am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. Bisher veröffentlichte Lappert den Roman „Wurfschatten“ [bei Metrolit Verlag, Berlin 2014] und Texte in Zeitschriften, u.a. „Die Feindseligkeit lebenswichtiger Organe an sich“ [In: Sprache im technischen Zeitalter. Nr. 201, März 2012] und „See“ [In: DU. Nr. 818, Juli/August 2011]. Im Jahr 2014 erhielt Lappert den österreichischen Wartholz-Preis als beste Newcomerin, 2013 wurde sie mit dem Heinz-Weder-Preis für Lyrik ausgezeichnet, 2011 war sie Stipendiatin des 16. Klagenfurter Literaturkurses und der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin. Bereits 2010 erhielt Simone Lappert den Ersten Preis der Regensburger Schriftstellergruppe International für Jungautoren.

In der **Kunsthalle Basel** wird seit ihrer Gründung 1872 zeitgenössische Kunst ausgestellt, diskutiert und reflektiert. Während der Eröffnungsfeier sagte der damalige Präsident des Basler Kunstvereins, Johann Jakob, man wolle „der Kunst eine Stätte bieten, an welcher die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Künstlern und Kunstfreunden gepflegt und das Kunstinteresse der Vaterstadt angeregt, gefördert und verbreitet“ würden. Voller Stolz blickt der Basler Kunstverein auf eine große Zahl an Ausstellungen zurück, die der Geschichte der Kunst im 19. und 20. Jahrhundert Impulse vermittelten oder rückblickend als zukunftsweisend anzuerkennen sind. Einzelausstellungen von Ernst Ludwig Kirchner, Edvard Munch, Vincent van Gogh, Marc Chagall, Paul Klee oder Emil Nolde sind prominente Beispiele für eine frühe und aufgeschlossene Rezeption in Basel. Die Kunsthalle erweiterte ihre eigene Perspektive mit der ‚neuen amerikanischen Malerei‘, die 1958 hier erstmals umfassend dargestellt auf ein europäisches Publikum traf. Die Kunsthalle Basel ist für ihr großes Bemühen um aufstrebende Künstlerinnen und Künstler bekannt – mit der Absicht, anregende künstlerische Praktiken und mutige Ausstellungen einer interessierten Öffentlichkeit jeden Alters zu präsentieren, als Schnittstelle zwischen Künstlern und Kunstvermittlern und als Begegnungsstätte lokaler und internationaler zeitgenössischer Kunst zu fungieren und ein Ort kritischer Diskurse von Kunstschaffen und Kunstvermittlung zu sein.

Passend zum Lyrix-Thema „was fehlt“, wählte die Kunsthalle Basel ein Gemälde der sehr produktiven britisch-ghanaischen Künstlerin **Lynette Yiadom-Boakye** aus, die gerade ihre erste institutionelle Einzelausstellung in der Schweiz präsentiert. Im Hinblick auf Form, Linie und Farbe erscheint Yiadom-Boakyes Malerei traditionell und doch recht zeitgenössisch. Sie porträtiert Menschen, die aus einer Mischung aus Erinnerung, Projektion und Fiktion entstehen. Yiadom-Boakye selbst sagt zu ihren erschaffenen Figuren: „Auch wenn sie nicht echt sind, sind sie für mich wie Personen, die ich kenne. Sie tragen eine ganz eigene Kraft in sich; sie haben ein Echo – etwas empathisches und jenseitiges. Ich bewundere sie für ihre Stärke, für ihre Integrität. Sind sie bedauernswert, überleben sie es nicht. Bekomme ich Mitleid, werde ich sie los. Ich male ungern Opfer.“

Yiadom-Boakyes Kunstwerke wurden erstmals 2006 auf der Bial Internacional de Arte Contemporaneo in Sevilla gezeigt; es folgten zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen, u.a. auf der Biennale di Venezia 2013, der Sharjah Biennial 2015, in der Londoner Serpentine Gallery, The Tate Gallery und dem Museum of Contemporary Art in Chicago. Im Jahr 2012 erhielt sie den Pinchuk Foundation Future Generation Prize und 2006 die Arts Foundation Fellowship for Painting.

Das von der Kunsthalle ausgesuchte Bild **Pander to A Prodigy** zeigt einen Jugendlichen, der in seinen Armen einen Pfau hält. Der dunkle, goldbraune Hintergrund lässt weder erkennen, woher die Figur kommt noch wo sie sich befindet. Still steht die Person da und richtet ihren Blick auf den Betrachter, durchdringend und ganz ruhig.

«Anhand von ausdrucksstarken Darstellungen der menschlichen Gestalt untersucht die Künstlerin [Lynette Yiadom-Boakye] die formalen Mechanismen des Mediums Malerei und entfaltet in ihren Bildern tiefreichende psychologische Dimensionen. Im Mittelpunkt stehen dabei fiktive Charaktere, die außerhalb unserer Welt in einer anderen Zeit und an einem unbekanntem Ort existieren. Die Figuren „teilen unsere Sorgen und Ängste nicht; sie sind ganz woanders.“ (Yiadom-Boakye) Dennoch erscheinen sie uns keineswegs fremd, sondern fast vertraut. Sie sind imaginär oder aus Versatzstücken der persönlichen Bildwelt der Künstlerin komponiert – aus ihren Wahrnehmungen oder gespeicherten Vorlagen. Die räumlichen Kontexte, in denen die Figuren existieren, sind dabei auf wenige Attribute reduziert. So geben die Darstellungen keine Erzählungen vor, sondern eröffnen dem Betrachter Spielräume, um seine eigenen Vorstellungen auf bzw. in die Bilder zu projizieren. Yiadom-Boakyes Figuren entstehen im Malprozess und werden aus der Farbe heraus entwickelt. Die Farbtöne ihrer Gemälde sind häufig verdunkelt, mit einer gewissen Vorliebe für erdige Töne, aus deren gedämpftem Licht starke farbige Akzente hervortreten. Die Protagonisten sind dabei ausschließlich dunkelhäutig und fordern so die akzeptierte Norm der westeuropäisch-figurativen Malerei heraus: „Die Leute fragen mich: 'Warum malen Sie die Figuren nicht alle grün?' – 'Weil ich will, dass sie echt aussehen; es handelt sich nicht um Benetton-Werbung.' Natürlich ist das politisch – alles ist politisch.“ » [© Haus der Kunst München über die Künstlerin Lynette Yiadom-Boakye]

Pressestimmen zu Simone Lappert

„Mit erstaunlicher sprachlicher Präzision, mit Emphase und Empathie, sowohl lakonisch nüchtern wie gleichzeitig auch mit bildstarker Prägnanz erzählt Simone Lappert.“ [Roman Bucheli]

„Wurfschatten ist ein wunderbar poetischer Roman. Eine Liebesgeschichte, die ganz zögerlich beginnt. Mit einem Flair für komische Situationen erzählt Simone Lappert leicht und beschwingt, wie die Heldin wieder langsam beginnt ins Leben zurückzufinden.“ [Annette König]

„Ihre Sprache ist klar und genau, und in der Genauigkeit des Blicks auf das, was mit Ada geschieht, liegt die große Stärke dieses Debüts.“ [Culturmag.de über „Wurfschatten“]

„Schreibt mit einer Sinnlichkeit, die einzigartig ist.“ [SRF 1]

„Das Ganze ist so genau und fein und liebevoll beobachtet, und auch mit einigem Humor geschrieben, dass es eine überraschend leichte Lektüre ist. [...] Sehr spannend!“ [FluxFM]

„Ein eindrückliches Debüt [...]. Sprachlich ausgefeilt und mit starken Bildern erzählt sie von der Angst vor dem Leben.“ [Aargauer Zeitung]

„Sie erkundet mit ihrer hellwachen Sprache jene Phasen des Umbruchs, da alles in Bewegung gerät, Verbindungen gelöst und andere noch nicht geknüpft werden, wenn der Mensch sich neu finden und erfinden muss – und dabei der Kontakt zur Welt wacklig wird.“ [Roman Bucheli]

„Für die innere Zerrissenheit ihrer Icherzählerin findet sie ungewohnte Bilder. [...] Lappert erfindet Wörter [...], die sich im Kontext sofort erschließen.“ [Berner Zeitung]

„Simone Lappert schöpft Sprache aus, schürft Wortgold, malt Bilder.“ [Literaturen]

Analyse

„Ich fühle mich wie ein Maulwurf, der sich jahrelang durchs Textdunkel gegraben hat und nun ans Licht kommt.“ [Simone Lappert]

Die Autorin Simone Lappert widmet sich in ihrem strophenlosen Gedicht „lückenlos“ den Dingen, an denen es nicht fehlt und denen, die nicht vorhanden sind. In den elf Versen wird der Rezipient mehrfach direkt angesprochen, schon zu Beginn: „du kannst alles noch einmal zählen“ [Vers 1], er wirkt mit dem lyrischen Ich identisch. In Vers 9 erfolgt durch die Wiederholung „zählst alles noch einmal“ eine Gegenüberstellung zum Anfang. Auffällig sind die konsequente Kleinschreibung, die Häufung von Interpunktion und die vielen, sehr bildlichen, zusammengesetzten Substantive, „es fehlt nicht an: windmessern, platzbauten“ [Vers 1/2], „tarngut, im wintergebiss“ [Vers 3], „schneegeschwindigkeit, in flockenfolgen“ [Vers 5/6] und „pflastertanz“ [Vers 10].

Nach der Nennung all dessen, woran es nicht fehlt, gibt es die Schlussfolgerung, dass irgendetwas dennoch fehlt, aber: „weil du noch immer nicht weisst, was fehlt“ [Vers 11], sind die Lücken nicht gefüllt und man könnte erneut anfangen aufzuzählen, was alles nicht fehlt, um herauszufinden, was denn nun eigentlich nicht vorhanden ist. Es entsteht die Erkenntnis, dass man wohl in einer ewigen Schleife steckt. Beginn und Ende sind [fast] identisch. Ein Problem ohne Lösung?

Das lyrische Ich scheint im Weg, denn „ausser dir bewegen sich alle: in schneegeschwindigkeit, in flockenfolgen. sie weichen sich aus weil sie da sind“ [Vers 5/6] – alles ist im Fluss, die Welt steht nicht still, während eine[r] nicht vom Fleck kommt, stören sich die anderen aber auch nicht daran. Das fehlende Puzzleteil zur Vervollständigung des Bildes, das, das die Lücke füllt: das lyrische Ich?!

Didaktische Hinweise

1. Einstieg

- Schülerinnen und Schüler nennen Assoziationen, die sie mit dem Thema „was fehlt“ in Verbindung bringen
- Vorlesen des Gedichtes durch verschiedene Teilnehmer, auf den Rhythmus achten und feststellen, ob es unterschiedliche Vortragsweisen bzw. Interpretationen gibt
- Stimmung und Eindrücke nach mehrmaligen Hören/Lesen schildern
- Gedicht in Beziehung zu anderen bereits im Unterricht besprochenen Gedichten setzen; Gemeinsamkeiten und Gegensätze herausarbeiten [z. B. Enjambement, Versform, Reimschema, Aufbau und Form allgemein]
- Beschreibung des Gemäldes von Lynette Yiadom-Boakye*
Lässt sich das Thema auch mithilfe dieses Exponates erkennen und erläutern?

2. Erarbeitung

- formale Gedichtanalyse in Partner- oder Kleingruppenarbeit:
 - strophenloses Gedicht, aus 11 Versen bestehend
 - Interpunktion, Enjambements, konsequente Kleinschreibung
 - Substantive: windmesser [Vers 1], platzbauten [Vers 2], tarngut, wintergebiss [Vers 3], schneegeschwindigkeit [Vers 5], flockenfolgen [Vers 6], pflastertanz [Vers 10]
 - Alliteration: pech bis pochen [Vers 4], flockenfolgen [Vers 6], du duckst dich [Vers 8]
 - Wiederholung: du kannst alles noch einmal zählen/zählst alles noch einmal [Vers 1/9]

3. Auswertung

- Vortragen der Ergebnisse der Partner-/Kleingruppenarbeit, diese gegenüberstellen und miteinander vergleichen
- Lassen sich die zum Einstieg herausgearbeiteten Assoziationen zum Thema „was fehlt“ in der Analyse und Erarbeitung des Gedichtes wiederfinden? Zu welchen unterschiedlichen und ähnlichen Erkenntnissen kommen die einzelnen Gruppen?

4. Handlungsorientierter Ansatz

Schülerinnen und Schüler wählen zwischen der Antwort Simone Lapperts im Interview mit der Website Louise et Hélène** und der Aussage Lynette Yiadom-Byoakes über ihre eigene Kunst*** – sie analysieren diese in Bezug auf „lückenlos“ und „Pander to A Prodigy“. Anschließend verfassen sie, auf ihren Ergebnissen aufbauend, ein eigenes lyrisches Werk zum Thema „was fehlt“. Inspirationsquellen sind die eigene Gedichtanalyse, das Exponat und die Zitate der Künstlerinnen.

**

Louise et Hélène: Sind Prosa und Lyrik zwei Prozesse, die sich einander befruchten?

Simone Lappert: Ich weiß gar nicht ob ich das so sagen würde. Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass Lyrik mein Rückzugsort ist. Hier suche ich keine Öffentlichkeit und arbeite nicht auf ein Buch hinaus. Ich denke für den Leser weniger mit.

"People are tempted to politicize the fact that I paint black figures, and the complexity of this is an essential part of the work. But my starting point is always the language of painting itself and how that relates to the subject matter." [Lynette Yiadom-Byoake]

*



Lynette Yiadom-Boakye, Pander To A Prodigy, 2016

Die Unterrichtsmaterialien werden im Rahmen des »lyrix«-Projektes vom Deutschen Philologenverband, seit Oktober 2013 von Claudia Bergmann, erstellt und zur kostenfreien Nutzung zur Verfügung gestellt.

Der Bundeswettbewerb »lyrix« ist eine gemeinsame Initiative von:
Deutschlandfunk
Deutscher Philologenverband

In Kooperation mit:
Deutscher Museumsbund
Friedrich-Bödecker-Kreis e.V.

Gefördert wird lyrix vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Weitere Informationen:

www.deutschlandradio.de/lyrix
www.facebook.com/lyrix.wettbewerb

